

Feature I

Ohne Japan kein China, ohne China kein Japan! Aspekte des sino-japanischen Kulturaustauschs¹

Kai Vogelsang



Byōdōin in Uji/Kyoto

Sehr geehrte Frau Yamaguchi, Exzellenzen, meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke Ihnen für die Einladung und gratuliere Ihnen zum stolzen Jubiläum, und es ist mir eine große Ehre, dabei sein zu dürfen. Die Ehre ist umso größer, als ich ja gar kein Japanologe bin, sondern Sinologe, also eigentlich in Fremdling auf Ihrem Gebiet. Und es fühlt sich tatsächlich etwas unbehaglich an, als Sinologe über Japan zu sprechen, denn das Verhältnis zwischen beiden Ländern ist seit einigen Jahren ja leider so miserabel, dass viele schon von einer ›Erbfeindschaft‹ sprechen.

Aber ich will heute nicht nur über Japan sprechen, sondern über Japan und China gemeinsam. Und ich möchte demonstrieren, dass die Rede von der ›Erbfeindschaft‹ Unsinn ist, dass beide Länder sich nicht nur einiges schulden, sondern ungeheuer viel verdanken. Ich will auf zwei Zeiträume hinweisen, in denen China und Japan sich wirklich gemeinsam entwickelten – und ich will auf diese Weise die Aussage Sun Yatsens erläutern, die ich als Titel dieses Vortrags gewählt habe: „Ohne Japan kein China, ohne China kein Japan!“

¹ Dies ist die schriftliche Form des Festvortrags, den Prof. Dr. Kai Vogelsang am 22.3.2023 anlässlich des 150. Gründungsjubiläums der OAG hielt. Die Videoaufzeichnung ist unter <https://vimeo.com/oagtokyo> zu finden.

Der eine Zeitraum beginnt – jetzt raten Sie mal – vor genau 150 Jahren, 1873. Denn in dem Jahr – rund einen Monat vor der Gründung der OAG – wurde Liang Qichao geboren, der 25 Jahre später nach Tokyo auswanderte und wie kein zweiter die Erneuerung – oder pointierter: die Entstehung Chinas – im 20. Jahrhundert symbolisiert – und zwar orientiert an Japan. Ausgehend von Liang Qichao will ich beschreiben, wie stark das moderne China – in seinem Selbstverständnis, in seiner Staatlichkeit, in all seinen Begriffen – vom japanischen Vorbild geprägt wurde: »ohne Japan kein China«.



Liang Qichao (1873–1929)

Der zweite Zeitraum – und mit diesem möchte ich gleich beginnen – liegt viel weiter zurück, er beginnt vor rund 1400 Jahren, und zwar mit diesem Herrn: Prinz Shōtoku, der in der frühen Asuka-Periode als Regent gewirkt hat und wie kein zweiter die Erneuerung – oder pointierter: die Entstehung Japans symbolisiert – und zwar orientiert an China.

Ausgehend von Shōtoku taishi will ich beschreiben, wie stark das klassische Japan – in seinem Selbstverständnis, in seiner Staatlichkeit, in all seinen Begriffen – vom chinesischen Vorbild geprägt wurde: »ohne China kein Japan«.



Prinz Shōtoku (574–622)

Schon dieses Bild sagt eigentlich alles: denn es stellt Prinz Shōtoku wie einen chinesischen Adligen dar: mit Schuhen an den Füßen, wie sie in Japan zuvor nicht üblich waren, mit chinesischer Kopfbedeckung und einem chinesischen Gewand, aus dem sich später der japanische Kimono entwickeln sollte. Die chinesische Kleidung ist nicht etwa als Modeerscheinung zu verstehen, sondern als Statussymbol: in ihr drückt sich der Anspruch auf herrscherliche Macht aus. Prinz Shōtoku wird hier als Fürst nach chinesischem Vorbild dargestellt.

Diesen Machtanspruch hatte er schon früh deutlich gemacht. Im Jahr 607 n. Chr. übergab eine japanische Mission dem Kaiser der Sui-Dynastie einen Brief im Namen von Prinz Shōtokus Tante, Kaiserin Suiko, in dem es hieß:

Das Himmelskind vom Sonnenaufgang sendet dem Himmelskind vom Sonnenuntergang ein Schreiben in der Hoffnung, dass er sich wohl befindet.

Der Brief benutzt für Kaiserin Suiko denselben Titel – »Himmelskind« – wie der Kaiser von China und stellte sie damit auf dieselbe Stufe wie diesen (was dieser natürlich als Frechheit empfand). Und er tat noch etwas: Er benutzte eine neue Bezeichnung für Japan. In früheren chinesischen Quellen war immer von »Wo« die Rede gewesen, was einen etwas abschätzigen Klang hatte; hier fällt nun erstmals die Bezeichnung »Sonnenaufgang« (*hi'izuru*), aus dem später natürlich »Nihon« werden sollte. Manche Forscher nehmen an, dass der Name zuerst in Korea geprägt wurde, von dem aus gesehen die Sonne tatsächlich über Japan aufging. Aber das eigentlich Interessante ist: der Name ergibt nur Sinn in Abgrenzung zu dem für China: »Sonnenuntergang«. Nicht nur Suikos Herrschertitel orientierte sich also an dem chinesischen, sondern auch der Name ihres Landes.



*Schiff der Tang-Gesandtschaften
(Rekonstruktion)*

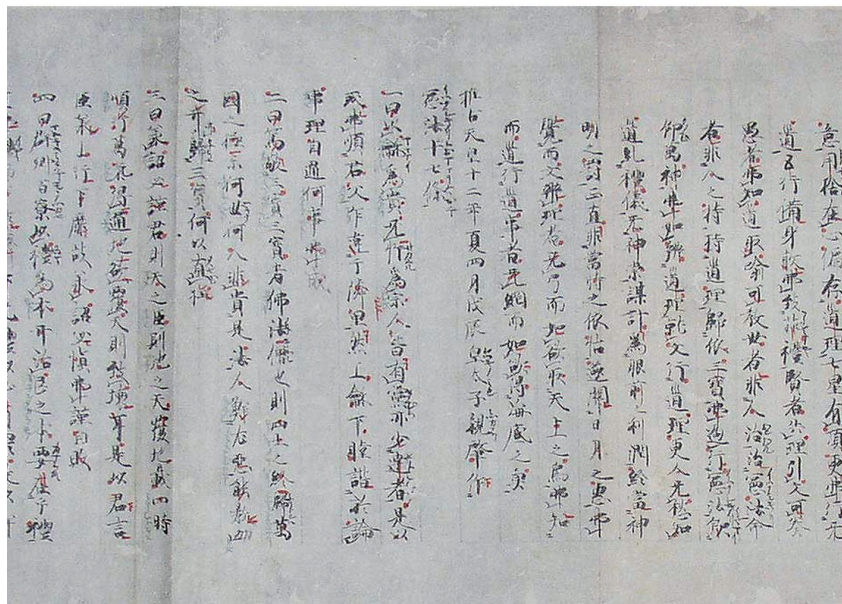
Der Brief Kaiserin Suikos markiert gleichsam die Geburt »Japans« im Geiste Chinas, denn mit dem neuen Namen ging der Anspruch einher, eine ebensolche soziale und staatliche Ordnung aufzubauen wie die großen Dynastien Sui und Tang sie hatten. Und mit diesem Projekt begann Prinz Shōtoku dann allen Ernstes. Er soll den Anstoß zu einer Reihe von Gesandtschaften gegeben haben, die zwischen 630 und 838 ins Tang-Reich fuhren, und dort oft viele Jahre als »Auslandsstudenten« – *ryūgakusei* – blieben,

um systematisch alles zu lernen und sammeln, was die chinesische Kultur zu bieten hatte: Religion, Recht, Philosophie, Kunst, Architektur, Wissenschaft, Literatur und vieles mehr. All das brachten die Gesandten dann nach Japan – und damit begann ein Kulturtransfer, der weltgeschichtlich vielleicht einzigartig ist und alle Aspekte des japanischen Lebens veränderte. Als Beispiele für die Radikalität dieses Umbaus möchte ich auf drei Aspekte näher eingehen: das Recht, die Gelehrsamkeit und den Städtebau.

Prinz Shōtoku gilt als der erste Gesetzgeber Japans: Er soll schon im Jahr 604 »17 allgemeinen Gesetze« erlassen haben, in denen Beamte und Adlige im Land zur Unterordnung unter den Zentralherrscher vergatterte: »Die Harmonie sei das Wertvollste«, so hebt dieser Text an, und »Verzicht auf Widerstand das Grundprinzip«, Befehle des Kaisers sollten bedingungslos durchgeführt, der Buddhismus verehrt, die Gesetze befolgt werden usw. Das Dokument ist voll mit Zitaten aus der chinesischen Literatur – und es skizziert eine Ordnung, die ganz an der chinesischen orientiert war.

Aber das war nur der Anfang. Einige Jahre später erging ein Befehl des *tennō* – übrigens auch ein Titel, der aus China kam – zur Erstellung eines systematischen Gesetzwerks, in dem alles geregelt sein sollte: von staatlichen Organen über Benimmre-

geln für Mönche bis hin zu Formvorgaben für Dokumente und die Farbe der Strümpfe von Beamten. Grundlage dafür war der große Tang-Kodex, ein Monument der chinesischen Gesetzgebung, den die Japaner mit erstaunlicher Gründlichkeit übernahmen. Nicht nur die Gliederung und die allgemeinen Prinzipien waren die gleichen, sondern die Parallelen gingen bis ins Detail:



Die 17 „allgemeinen Gesetze“ (604)

Tang-Kodex:

Verstößt man bei der Bereitung der Speisen des Kaisers versehentlich gegen die Meidungsregeln, wird der Chefkoch erdrosselt. Wenn schmutzige, abscheuliche Dinge in Speise und Trank sind, wird er mit zwei Jahren Zwangsarbeit bestraft. ...

Ist das Schiff, mit dem der Kaiser reist, versehentlich nicht fest und stark, wird der Zimmermann erdrosselt. ...

Yōrō-Kodex:

Verstößt man bei der Bereitung der Speisen des Kaisers versehentlich gegen die Meidungsregeln, wird der Tafelwart mit drei Jahren Zwangsarbeit bestraft. Wenn schmutzige, abscheuliche Dinge in Speise und Trank sind, wird er mit 100 Hieben bestraft. ...

Ist das Schiff, mit dem der Kaiser reist, versehentlich nicht fest und stark, erhält der Zimmermann eine Strafe von drei Jahren Zwangsarbeit.

Tang-Kodex:

Astronomische Gerätschaften, himmelskundliche Karten und Schriften, Schriften mit Voraussagen, militärwissenschaftliche Schriften, Kommentierte Kalender und Geheimschriften zur Divination darf es nicht in Privathäusern geben. Verstöße [gegen dieses Verbot werden bestraft mit] zwei Jahren Zwangsarbeit. ... Die Apokryphen und das *Lunyu chan* fallen nicht unter dieses Verbot.

Yōrō-Kodex:

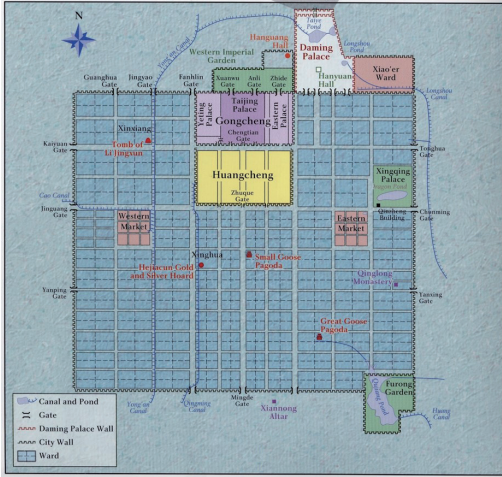
Astronomische Gerätschaften, himmelskundliche Karten und Schriften, Schriften mit Voraussagen, militärwissenschaftliche Schriften, Kommentierte Kalender und Geheimschriften zur Divination darf es nicht in Privathäusern geben. Verstöße [gegen dieses Verbot werden bestraft mit] einem Jahr Zwangsarbeit. ... Die Apokryphen und das *Lunyu chan* fallen nicht unter dieses Verbot.

Sie sehen: Das Strafmaß wurde in der Regel etwas gemildert, aber ansonsten wurde jeder noch so exzentrische Paragraph übernommen. Wahrscheinlich hat es das *Lunyu chan*, einen apokryphen Kommentar zu den Gesprächen des Konfuzius, in Japan gar nicht gegeben, aber das spielte keine Rolle: Die Japaner haben offensichtlich noch nicht zwischen Recht und *chinesischem* Recht unterschieden. Genau so, wie zu der Zeit Schrift immer *chinesische* Schrift war, untrennbar mit chinesischer Sprache verbunden, war der Tang-Kodex schlicht ›Recht‹, und es war offenbar undenkbar, das Recht von seiner *chinesischen Ausformulierung* zu trennen und auf japanische Verhältnisse zu übertragen.

Eine ähnliche Beobachtung lässt sich im Erziehungssystem machen, denn die Japaner übernahmen im Rahmen ihres *state building* nicht nur das Beamtensystem der Tang – mit weitgehend gleichen Ministerien und Ämtern –, sondern auch die Institutionen zur Ausbildung der Beamten.

Gegen Ende des 7. Jahrhunderts wurde eine kaiserliche ›Hochschule‹ gegründet, an der Schüler in chinesischer Sprache, chinesischer Schrift, den Klassikern, Mathematik, Recht, Geschichte und Literatur unterrichtet wurden. Zum Pflichtprogramm gehörten u.a. das Studium der *Gespräche des Konfuzius*, des *Buchs der Wandlungen*, des *Buchs der Lieder* sowie anderer chinesischer Klassiker und Geschichtsbücher. Das japanische ›Trivium‹ war vollständig chinesisch. Auch wenn sich dieses System nicht lange hielt, sorgte es doch dafür, dass alle Grundbegriffe der politisch-sozialen Ordnung aus China übernommen wurden: die ›Folgsamkeit‹, die ›Menschlichkeit‹, die ›fünf Beziehungen‹, der ›rechte Weg‹, ›Gesetze‹, die ›Riten‹ und Hunderte andere Begriffe der chinesischen Tradition prägten fortan auch die japanische Sicht auf die Welt, pointierter formuliert: Sie schufen den Japanern eine völlig neue Welt.

Ein weiteres Beispiel mag zum einen die Zentralität des *state building* im Kulturtransfer des 7. bis 9. Jahrhunderts veranschaulichen, zum anderen die Radikalität, mit der die Japaner chinesische Formen übernahmen: der Städtebau.



Chang'an, Hauptstadt der Tang (618-906)

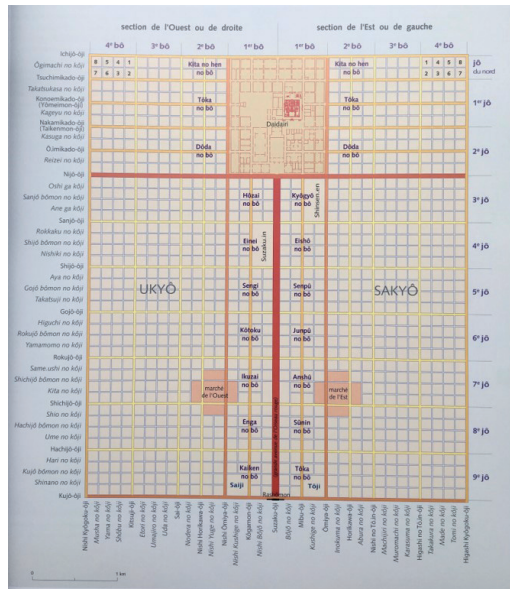
Dies ist der Grundriss von Chang'an, der Hauptstadt der Tang. Sie ist rechteckig, exakt nord-südlich angelegt, ihre Außenmauern waren 37 km lang, im Inneren war sie durchzogen von 14 Ost-West- und 11 Nord-Süd-Straßen, welche 108 Stadtviertel abgrenzten – die größte Straße, die »Magistrale des Roten Vogels«, die zum Palast führte, war 5 km lang und 150 m breit! Zentral im Norden lag die Kaiserstadt, im Westen und Osten, symmetrisch angeordnet, zwei Märkte, beide ca. 1 km² groß, Tempel verschiedenster

Religionen lagen über die ganze Stadt verstreut. Rund eine Million Menschen aus aller Herren Länder lebten in Chang'an: Es war im 7. Jahrhundert die größte Stadt der Welt – und sie hat offenbar nachhaltigen Eindruck auf die japanischen Gesandten gemacht, denn in ihrem Land gab es bis dahin überhaupt keine Städte.

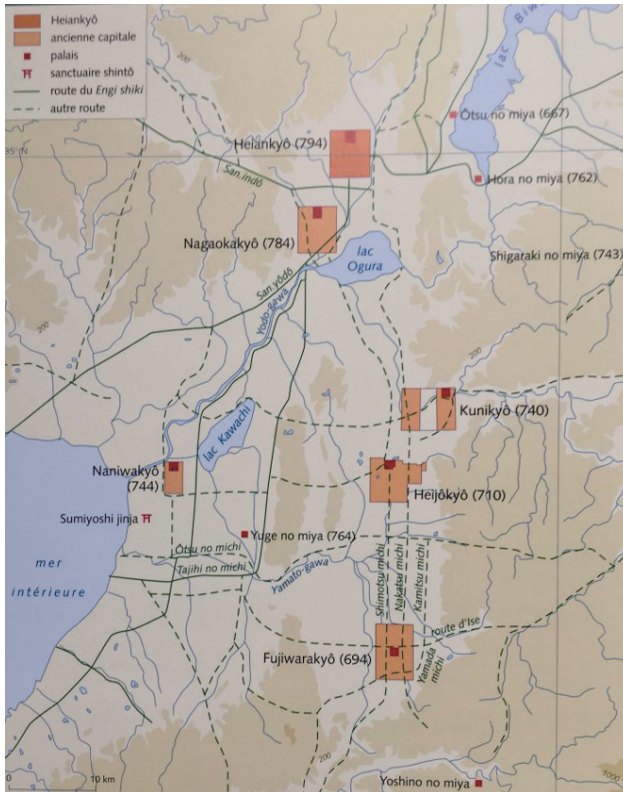
Aber das sollte sich ändern, denn schon einige Jahre später bauten sich die japanischen Herrscher Städte, die so aussahen:

Das ist Heian-kyō, das heutige Kyōto, das ab 794 die Hauptstadt Japans war: Sie ist rechteckig, exakt nord-südlich angelegt, etwas mehr als 5 km nord-südlich und 4,5 km ost-westlich, im Inneren war sie durchzogen von 13 Ost-West-Straßen, welche die Stadtviertel abgrenzten – die größte Straße, die »Magistrale des Roten Vogels«, die zum Palast führte, war fast 4 km lang und 83 m breit. Zentral im Norden lag die Kai-

Heian-kyō (8./9. Jh.)



serstadt, im Westen und Osten, symmetrisch angeordnet, zwei Märkte, Tempel verschiedenster Religionen lagen über die ganze Stadt verstreut – ein exaktes Abbild von Chang'an, und man kann noch nicht einmal sagen: *en miniature*. Und die Japaner leisteten sich nicht nur diese Hauptstadt, sondern gleich mehrere: Innerhalb eines Jahrhunderts – zwischen 694 und 794 – bauten sie gleich sechs derartige Städte, alle in ähnlichem Format, die sie – mit Ausnahme von Heijō-kyō, dem heutigen Nara, und eben Heian-kyō – nur sehr kurz bewohnten.



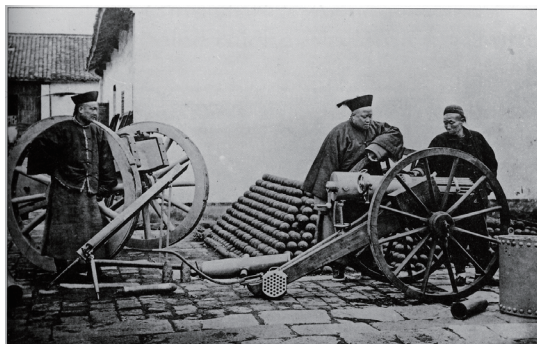
Japanische Hauptstädte (694–794)

aber niemand kommt; Häuser verfallen, aber es werden keine gebaut.« Auch in der japanischen Städteplanung stand offenbar nicht die Funktionalität und die Anpassung an einheimische Verhältnisse im Vordergrund, sondern die Symbolkraft der Architektur und die Übernahme chinesischer Modelle, die mit dem Versprechen einer neuen sozialen und politischen Ordnung einherging.

Die Projekte mögen großwahn-sinnig erscheinen, und tatsächlich waren diese Städte viel zu groß für japanische Verhältnisse: Japan hatte in der Heian-Zeit nur etwa fünf Millionen Einwohner, das Tang-Reich aber zehnmal so viele. Kein Wunder, dass der Westteil von Heian-kyō schon bald weitgehend entvölkert war: »Es gibt kaum noch Häuser in der westlichen Hälfte der Stadt, sie ist fast gänzlich verlassen,« klagte ein Zeitgenosse im 10. Jh., »Menschen packen ihre Sachen und gehen,

Es gäbe noch viel zu erzählen über die Zeit der Tang-Gesandtschaften, als Japan chinesische Kultur in Bausch und Bogen übernommen hat: über Schrift, Moden, Literatur, den Kalender, daoistische Lehren, Möbel, Essgeschirr und vor allem über den Buddhismus, der Japan so tief geprägt hat. – Das kann ich heute aus Zeitgründen nicht tun; stattdessen werde ich einen großen Sprung ins 19. Jahrhundert machen, in dem sich vieles von dem, was ich eben erzählt hatte, wiederholte mit umgekehrten Vorzeichen.

Wieder, so könnte man diesen Teil der Geschichte beginnen, sah sich Japan einer weit überlegenen Zivilisation gegenüber. Aber diesmal war es nicht die chinesische, sondern die westliche. Zweimal, 1840–42 und 1856–58, griffen die Engländer China mit Kanonenbooten an, um ihr ›Recht‹ auf Opiumhandel durchsetzen. Die Qing-Dynastie musste zwei demütigende Niederlagen und anschließend die ›ungleichen Verträge‹ von Nanjing und Tianjin sowie die Besetzung von Küstenstädten hinnehmen.



Selbststärkung vs. Meiji-Reformen

Doch ironischerweise wirkten sich die ›Opiumkriege‹ in Japan viel stärker aus als in China. Während die Chinesen sich auf den halbherzigen Versuch einer technisch-militärischen ›Selbststärkung‹ beschränkten, bei dem es darum ging, aufzurüsten, um die lästigen Westmächte schnell wieder loszuwerden, reformierte Japan sich in der Meiji-Zeit mit geradezu preußischer Gründlichkeit an Haupt und Gliedern.

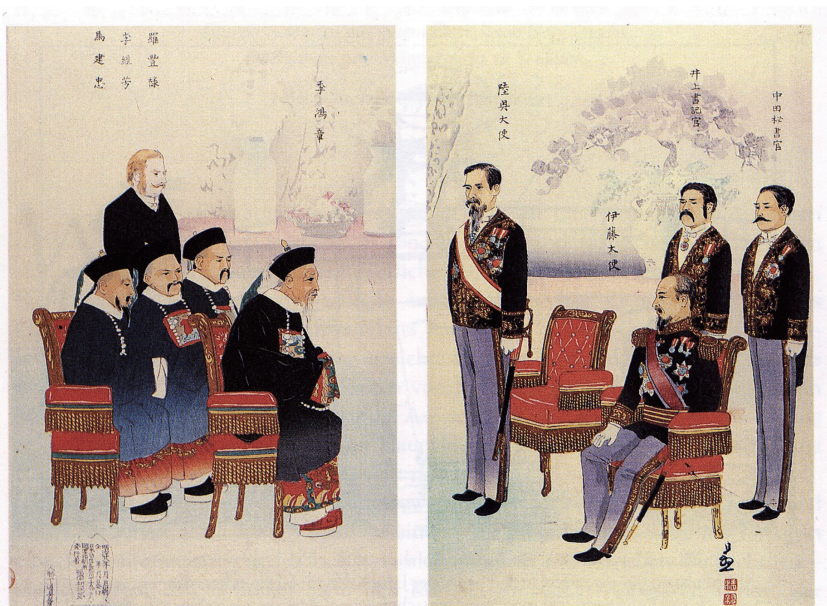
Sie wissen das natürlich: Das Shogunat wurde gestürzt, der Meiji-Kaiser wieder als Staatsoberhaupt installiert, die Domänen der Daimyō in Präfekturen umgewandelt, die Samurai wurden mediatisiert, eine Polizei und ein modernes Militär aufgebaut, Schulen und Universitäten gegründet, Industrien gefördert, Eisenbahnschienen und Telegraphenverbindungen gebaut, Zeitungen gegründet, und die Krönung des Projekts war ein parlamentarisches Regierungssystem mit einer Verfassung. In allen Bereichen orientierten Japaner sich am Westen: Ähnlich wie Prinz Shōtoku einst chinesische Roben eingeführt hatte, tauschten sie jetzt ihre Yukata gegen westliche Kleidung – am besten



„Aufgeklärte“ Kleidung

Anzüge, dazu Melone und »zivilisierte« Accessoires wie Gehstock, Regenschirm und einen Hund an der Leine. Die Eliten richteten ihre Wohnungen mit europäischen Möbeln ein, lernten westliche Tänze, fuhren, wie die Ausländer, in den Urlaub und begannen kräftig Rindfleisch zu essen. – Kurz, die Japaner setzten ein Reformprogramm ins Werk, das alle Bereiche ihrer Gesellschaft veränderte: Sie machten das gleiche noch einmal, was sie mehr als ein Jahrtausend zuvor gemacht hatten, als sie die Tang-Kultur übernommen hatten – nur, dass sie China diesmal nicht als Vorbild nahmen, sondern weit hinter sich ließen.

Spätestens der sino-japanischen Krieg von 1894/95 machte das deutlich, denn er endete in einer vernichtenden Niederlage der Chinesen, deren Projekt der Selbststärkung damit endgültig gescheitert war: Nicht mehr China, sondern Japan war jetzt die Vormacht in Ostasien, und es diktierte den Qing im Friedensvertrag von Shimonoseki Reparationen in unerhörter Höhe, besiegelte seine Besetzung von Taiwan und der südlichen Manjuri und nahm sich das Recht, Industrieanlagen in China aufzubauen. Kurz, Japan diktierte China einen »ungleichen Vertrag«, der kein Deut besser war als die der Westmächte.



Vertrag von Shimonoseki (1895)

Man sollte meinen, dass spätestens mit dem Krieg von 1894/95 die ›Erbfeindschaft‹ zwischen China und Japan begann. Doch das Gegenteil war der Fall. Statt dessen begann eine Zeit, die ein Historiker das ›Goldene Jahrzehnt‹ der sino-japanischen Beziehungen genannt hat. Und damit sind wir bei Liang Qichao. Der schrieb damals, der Krieg habe »China aus seinem mehr als 4000jährigen Traum erweckt«, und er bemühte sich 1898, gemeinsam mit Kang Youwei, den Qing-Kaiser zu grundlegenden Reformen zu bewegen – und zwar nach japanischem Vorbild. In einem langen Traktat, das Kang Youwei an den Kaiser schickte, lobte er die Erfolge der Japaner in höchsten Tönen:

Heute, nach dreißig Jahren, herrschen in ganz Japan andere Sitten, die neuen Gewohnheiten gedeihen, sämtliche Regeln sind erneuert, das Handwerk produziert neue Geräte, der Handel floriert, neue Lehren zirkulieren und die fähigen Männer sind zahllos. ... Was der Westen in 500 Jahren angestrebt hat, hat Japan in etwas über 20 Jahren vollendet!

Japan, das jahrhundertlang von Chinesen als rückständig oder gar ›barbarisch‹ belächelt worden war, stand nunmehr als leuchtendes Vorbild der Zivilisation da.

Von allen modernen Ländern, so heißt es weiter, habe nicht nur keines schnellere Erfolge erzielt, sondern es sei auch keines kultivierter und China ähnlicher als Japan. Kurzum, der Kaiser müsse von Japan lernen. – 1300 Jahre nachdem die japanischen Gesand-

ten von der Kultur der Tang geschwärmt und dazu geraten hatten, von China zu lernen, waren die Verhältnisse jetzt umgekehrt.

Allerdings scheiterten die Reformen von 1898 bereits nach 100 Tagen, Kang Youwei und Liang Qichao mussten außer Landes fliehen – und wohin? Natürlich nach Japan. Dort hatte unterdessen eine andere Bewegung begonnen, die viel folgenreicher sein sollte: Die Qing begannen, Studenten nach Japan zu schicken: *ryūgakusei*, genau so, wie die Japaner es in der Tang-Zeit getan hatten. 1896 fuhren erst 13 Chinesen nach Tokyo, später wurden es Hunderte, 1905/6 waren es sogar 8.000. Das waren nicht nur Studenten, sondern auch politische Aktivisten, Intellektuelle, Journalisten und andere. Viele große Chinesen des 20. Jahrhunderts verbrachten prägende Jahre in Japan: So, wie einst die japanischen Beamtenanwärter Chinesisch und die Klassiker büffelten, bildete sich die politische und intellektuelle Elite des neuen China jetzt in Japan.

Japan lag nicht nur geographisch näher als Europa und Amerika, auch die kulturellen Unterschiede erschienen geringer, und vor allem versprach die japanische Sprache den schnellsten Zugang zu westlichen Lehren. Das Japanische sei dem Chinesischen so nahe, dass es viel einfacher zu lernen sei als westliche Sprachen, wie Liang Qichao behauptete. Es besitze nur wenige, einfache Silben, eine spärliche Grammatik, und mehr als die Hälfte der Wörter seien ohnehin chinesisch, kurz:

Die japanische Sprache kann man innerhalb eines Jahres erlernen; japanische Texte zu schreiben, kann man in einem halben Jahr lernen; und japanische Texte zu lesen, lernt man schon in ein paar Tagen ein wenig, vollends aber in ein paar Monaten.

Das war natürlich heillos optimistisch, jeder von Ihnen, der beide Sprachen kennt, weiß, wie radikal unterschiedlich sie sind. Aber auch wenn nur sehr wenige Chinesen wirklich gut Japanisch lernten, lernten sie in Japan die Grundbegriffe der Moderne kennen. Dieser Vorgang ist in seiner Tragweite wohl kaum zu überschätzen: die Japaner hatten Tausende von Begriffen aus westlichen Sprachen ins Japanische übersetzt, die chinesischen Studenten und Intellektuellen übernahmen diese wiederum und vermittelten sie – über Zeitschriften, Bücher, Übersetzungen und andere Kanäle – nach China. Hier eine kleine Auswahl dieser Begriffe:

›Kultur‹ (<i>wenhua</i> < <i>bunka</i>)	›Regel‹ (<i>guize</i> < <i>kisoku</i>)
›Gesellschaft‹ (<i>shehui</i> < <i>shakai</i>)	›Parlament‹ (<i>yiyuan</i> < <i>gin</i>)
›Fortschritt‹ (<i>jinbu</i> < <i>shinpo</i>)	›Universität‹ (<i>daxue</i> < <i>daigaku</i>)
›Evolution‹ (<i>jinhua</i> < <i>shinka</i>)	›Erziehung‹ (<i>jiaoyu</i> < <i>kyōiku</i>)
›Religion‹ (<i>zongjiao</i> < <i>shūkyō</i>)	›Bibliothek‹ (<i>tushuguan</i> < <i>toshokan</i>)
›Literatur‹ (<i>wenxue</i> < <i>bungaku</i>)	›Statistik‹ (<i>tongji</i> < <i>tōkei</i>)
›Revolution‹ (<i>geming</i> < <i>kakumei</i>)	›Finanzen‹ (<i>caizheng</i> < <i>zaisei</i>)
›Kunst‹ (<i>yishu</i> < <i>geijutsu</i>)	›Bürger‹ (<i>guomin</i> < <i>kokumin</i>)
›Politik‹ (<i>zhengzhi</i> < <i>seiji</i>)	›Negation‹ (<i>fou ding</i> < <i>hitei</i>)

›Ideologie‹ (<i>yishi xingtai</i> < <i>ishiki keitai</i>)	›Theorie‹ (<i>lilun</i> < <i>riron</i>)
›Verwaltung‹ (<i>xingzheng</i> < <i>gyōsei</i>)	›Wahrheit‹ (<i>zhenli</i> < <i>shinri</i>)
›Philosophie‹ (<i>zhexue</i> < <i>tetsugaku</i>)	›Plan‹ (<i>jihua</i> < <i>keikaku</i>)
›Gesetz‹ (<i>falü</i> < <i>hōritsu</i>)	›System‹ (<i>xitong</i> < <i>keitō</i>)
›Verfassung‹ (<i>xianfa</i> < <i>kenpō</i>)	›Verkehr‹ (<i>jiaotong</i> < <i>kōtsū</i>)
›Industrie‹ (<i>gongye</i> < <i>kōgyō</i>)	›Rasse‹ (<i>zhongzu</i> < <i>shuzoku</i>)
›Geschichte‹ (<i>lishi</i> < <i>rekishi</i>)	›soziale Klasse‹ (<i>jieji</i> < <i>kaikyū</i>)
›Wirtschaft‹ (<i>jingji</i> < <i>keizai</i>)	›Welt‹ (<i>shijie</i> < <i>sekai</i>)
›Wissenschaft‹ (<i>kexue</i> < <i>kagaku</i>)	›Freiheit‹ (<i>ziyou</i> < <i>jiyū</i>)
›Zivilisation‹ (<i>wenming</i> < <i>bunmei</i>)	›Regierung‹ (<i>zhengfu</i> < <i>seifu</i>)
›Nation‹ (<i>minzu</i> < <i>minzoku</i>)	›Individuum‹ (<i>geren</i> < <i>kojin</i>)
›Demokratie‹ (<i>minzhu</i> < <i>minshu</i>)	›Befreiung‹ (<i>jiefang</i> < <i>kaihō</i>)
›Republik‹ (<i>gonghe</i> < <i>kyōwa</i>)	›Methode‹ (<i>fangfa</i> < <i>hōhō</i>)
›Museum‹ (<i>bowuguan</i> < <i>hakubutsukan</i>)	›Gedanken‹ (<i>sixiang</i> < <i>shisō</i>)
›Polizei‹ (<i>jingcha</i> < <i>keisatsu</i>)	

Reihenfolge: Deutsch (Chinesisch < Japanisch)

Die Chinesen übernahmen *alle* Grundbegriffe der Moderne aus Japan. Man kann sich rückblickend kaum vorstellen, wie die chinesische Sprache ohne diese Begriffe funktioniert hat; aber man kann sich ihre Wirkung lebhaft vorstellen. So, wie die Grundbegriffe des chinesischen Denkens einst Japan verändert haben, eröffneten diese Begriffe den Chinesen eine neue *Welt*. Man könnte sagen: Das neue China entstand in Japan, oder konkreter noch: China, als Nation, entstand in Japan.



前期中國留日學生在日本發行的雜誌

Studentenzeitschriften

Denn der wichtigste Begriff, den Chinesen in Japan lernten, war der der »Nation«. In China hatte es diesen Begriff nie gegeben, aber in Japan konnten chinesische Intellektuelle nicht nur beobachten, wie die Japaner sich als »Nation« beschrieben, sondern *sie selbst* wurden ebenso als Nation angesprochen. Das dürfte eine völlig neue Erfahrung für die Studenten gewesen sein. Denn als sie nach Japan gekommen waren, hatten die meisten von ihnen sich weniger als »Chinesen« gefühlt denn als Hunanesen, Kantonesen, Sichuanesen o. ä. Sie wohnten mit Landsleuten aus ihren Provinzen zusammen, trafen sich in landsmannschaftlichen Organisationen und publizierten studentische Zeitungen mit explizit provinziellen Titeln wie *Hubei xueshengjie*, *Henan*, *Sichuan*, *Zhejiang chao* usw.

Für die Japaner aber waren sie alle *Shinajin*; und erst ihnen gegenüber erkannten die chinesischen Studenten Gemeinsamkeiten, die sie über alle Landsmannschaften, Schichten und Dialekte hinweg verbanden und von den Japanern unterschieden. Zudem konnten sie täglich beobachten, wie erfolgreich die Japaner selbst sich als ›Nation‹ inszenierten, mit ihren nationalen Symbolen, ihren Mythen und ihrer Geschichte. So infiltrierte der nationale Gedanke allmählich auch die Köpfe der Auslandsstudenten: Die chinesische Nation wurde in Japan geboren.

Denn bevor sie nach Japan kamen, hatten die Chinesen nicht nur keinen Begriff von einer chinesischen Nation, sie hatten nicht einmal einen Namen dafür. »Jedes Land auf dem Globus, so wie England oder Frankreich, hat einen gängigen Namen für das ganze Land. Nur das Reich der Mitte hat keinen«, notierte Huang Zunxian während seines Aufenthalts in Japan:

Die Völker im Nordwesten nennen uns ›Han‹; Inselbewohner im Südosten nennen uns ›Tang‹ ... Aber all das sind Namen einzelner Dynastien; sie decken nicht die ganze Folge von Dynastien ab. Japaner nennen uns ›Shina‹; Engländer nennen uns ›China‹ und Franzosen ›Chine‹. Aber das sind Lautübertragungen von anderen Ländern; es sind keine Namen, die wir selbst benutzt haben.

Nichts macht das Malheur deutlicher als die Tatsache, dass die Chinesen um die Wende zum 20. Jahrhundert *faute de mieux* selbst die Bezeichnungen *Shina* und *Shinajin* benutzten, die in Japan eigentlich Spottnamen waren, um sich zu identifizieren. Ähnlich, wie einst der Name Japans mit Blick auf China entstanden war, wurde jetzt der Name Chinas aus dem Japanischen übernommen.

Ein weiteres Beispiel mag verdeutlichen, welche Wirkung die neuen Begriffe in China entfalteten: der Begriff der ›Revolution‹, der einen radikalen Umsturz nicht nur denkbar macht, sondern geradezu als Aufruf dient, diesen auch herbeizuführen.



Es ist gewiss kein Zufall, dass die chinesische Revolution von 1911 von Japan ausging: Sun Yat-sen, der Vater der Revolution, war schon 1895 nach Japan geflohen, hatte dort den Tarnnamen Nakayama, chinesisch Zhongshan, angenommen, und arbeitet eng mit japanischen Un-

Sun Yatsen in Japan (1900)

terstützern zusammen: hier ein Foto von 1900, das ihn im Kreis seiner japanischen Freunde zeigt.

1905 gründete er in Tokyo ›Chinas revolutionären Schwurbund‹, die *Tongmeng hui*, in dem auch Japaner Mitglieder waren, inszenierte von dort aus mehrere Aufstände und auch die Revolution von 1911 wurde mit finanzieller und tatkräftiger Unterstützung aus Japan durchgeführt. So kam es, dass der erste Präsident der Republik China, der 1912 sein Amt antrat, einen japanischen Namen trug: Sun Zhongshan [Nakayama].

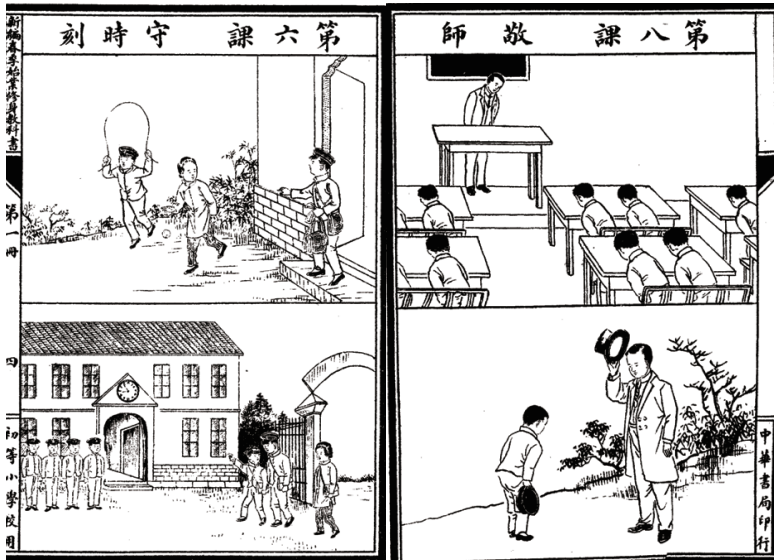
Es erscheint mir eine Ironie der Geschichte, dass zur selben Zeit, als Sun und andere Revolutionäre von Japan aus den Sturz der Qing planten, die Qing selbst Reformen begannen, die weit über alles hinausgingen, was sie vorher getan hatten. Ab 1901 versuchten die Qing, all das nachzuholen, was Japan bereits in den ersten Jahrzehnten der Meiji-Zeit vollzogen hatte: Unter staatlicher Leitung wurden die ersten modernen Banken gegründet, Industrie und Handel wurden gefördert, das Prüfungssystem wurde abgeschafft und durch moderne Schulen ersetzt; Militäarakademien dienten dem Aufbau einer modernen Armee, in großen Städten wurden Polizeiapparate eingeführt, sogar eine Verfassung wurde entworfen. Diese ›Reformen‹ trugen mehr zur Modernisierung Chinas bei als die politische Revolution von 1911. Und wie diese waren sie ganz wesentlich japanisch geprägt.

Das neue Polizeisystem etwa wurde ganz nach japanischem Vorbild gestaltet. Schon 1897 wurde in Hunan eine Polizei gegründet, deren Dienstvorschriften direkt aus Japan übernommen waren; und in Peking leitete mit Kawashima Naniwa ein altgedienter Samurai die Polizeiakademie und bildete mehr als ein Jahrzehnt lang alle Pekinger Polizisten aus. Ein japanischer Kriminologe baute parallel dazu moderne Gefängnisse, und japanische Generäle halfen maßgeblich beim Aufbau einer schlagkräftigen Armee. All das ging so weit, dass ausländische Beobachter von der ›Japonisierung Chinas‹ sprachen; einer beschrieb es so:

Eine stark angestiegene Zahl von Läden und Geschäftsniederlassungen, die von Japanern in Peking und anderen großen Städten eröffnet worden sind, bezeugt eine kommerzielle Invasion ... japanische Baumwollstoffe, japanisches Bier und Mineralwasser in jedem Hotel, japanische Zigaretten in allen Straßenständen, und japanische Imitate aller bekannten Markenartikel von Brandy bis zu Fahrrädern. ... Die Ausbildung der Soldaten und Reorganisation der Armee, so scheint es Außenstehenden, sind vollständig den Japanern übergeben worden. ... Die Pekinger Polizei ist von Japanern neu organisiert worden ... Mengen von Waffen werden unauffällig importiert, hauptsächlich aus Japan. ... Ich kenne keine Bewegung, die so viel Potential birgt wie diese, die im Moment im Gange ist und die auf eine Japonisierung Chinas hinausläuft.

Am stärksten wirkte sich diese ›Japonisierung Chinas‹ wohl im neuen Erziehungssystem aus für das japanische Schulregeln und pädagogische Schriften übersetzt wurden.

Bis zum Ende der Qing waren die meisten Lehrbücher, die in chinesischen Schulen benutzt wurden, entweder Adaptionen oder direkte Übersetzungen von japanischen Lehrbüchern. Japaner gründeten die ersten pädagogischen Schulen in China, in denen Hunderte japanische Lehrer angestellt waren.



Seiten aus einem Schulbuch (1913)

Schließlich wurden sogar die Rechtsreformen der Qing japanischen Juristen übertragen. Sie entwarfen u.a. das neue Strafgesetzbuch, das Zivilgesetzbuch und Chinas erstes Handelsgesetzbuch: Gesetzeswerke, die bis weit in die Republikzeit den Kern der chinesischen Gesetzgebung bildeten.

Die Krönung der Justizreform aber, zugleich der Höhepunkt der »neuen Politik« überhaupt, sollte der Entwurf einer neuen Verfassung sein. Auch für diese stand, Sie erraten es schon, die Meiji-Verfassung Pate. Denn während die westlichen Verfassungen von Parlamenten – letztlich also vom Volk – beschlossen worden seien, drücke die japanische den unverwässerten kaiserlichen Willen aus und garantiere mithin »den Erhalt des nationalen Wesens und die Sicherung der herrscherlichen Macht.«

Das stellten gleich die ersten Paragraphen des Verfassungsentwurfs von 1908 unzweideutig fest:

1. Der Kaiser der Großen Qing regiert in einer Abstammungslinie von zehntausend Generationen über das Kaiserreich der Großen Qing, er sei für immer und ewig hochgeachtet und verehrt.
2. Die Heiligkeit des Hohen Herrschers ist unantastbar.

Die Formulierungen sind fast wörtlich aus der Meiji-Verfassung übernommen; und auch in weiteren Paragraphen war der Qing-Verfassungsentwurf eng an das Meiji-Vorbild angelehnt: Beide gewähren dem Kaiser gesetzgeberische Macht, das Recht, ein Parlament einzusetzen und aufzulösen, Beamtengehälter festzulegen, Beamte anzustellen und zu entlassen, Krieg zu erklären, Kriegsrecht zu verkünden, das Militär zu befehligen usw.

Damit hatte sich der Kreis geschlossen: 1300 Jahre nachdem der große Kulturtransfer von China nach Japan begonnen hatte, hat es einen ähnlichen Transfer von Japan nach China gegeben. Erst hatte Japan Studenten nach China geschickt, dann lief es umgekehrt; China hat Japan die Grundbegriffe einer stratifizierten Gesellschaft vermittelt, Japan hat China die Grundbegriffe der Moderne geliefert; Japan hatte chinesische Städte nachgebaut, und China hat die Elemente städtischer Ordnung aus Japan übernommen; das chinesische Modell hat den vormodernen japanischen Staat geprägt, Japan bot die Vorlage für den modernen chinesischen Staat; der Yōrō-Kodex war größtenteils wortwörtlich vom Tang-Kodex übernommen worden, die Qing übernahmen wichtige Teile der Meiji-Verfassung, manche wortwörtlich.

Genau das hat Sun Yatsen gemeint, als er sagte, ohne Japan gebe es kein China, und ohne China kein Japan. Doch in den Wirren des 20. Jahrhunderts scheint diese Einsicht verloren gegangen zu sein. Zhou Zuoren, der Bruder von Lu Xun, der viele Jahre in Japan gelebt hat, hat schon in der Republikzeit geschrieben: »Die meisten jungen Menschen in China haben keine Vorstellung davon, wie stark wir in jener Zeit von Japan beeinflusst wurden, und vielleicht ist es sogar den Japanern nie vollständig klar geworden.«

Vielleicht ist es Zeit, dass beide, Chinesen und Japaner, sich wieder daran erinnern, wie stark sie einander beeinflusst haben und wieviel sie, bei allem, was sie einander angetan haben, einander verdanken.

***Kai Vogelsang** studierte Sinologie in Hamburg und Taipei.*

Wurde 1997 in Hamburg promoviert, habilitierte 2004 in München und war von 2006-8 als visiting scholar an der Universität Kyoto. Er ist seit 2008 Professor für Sinologie am Asien-Afrika-Institut der Universität Hamburg. Publikationen (u.a.): Geschichte Chinas (Stuttgart 2012), China und Japan. Zwei Reiche unter einem Himmel. Eine Geschichte der sino-japanischen Kulturbeziehungen (Stuttgart 2020), Introduction to Classical Chinese (Oxford 2021).